Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
# 1897

290 (11.12.1897) II. Blatt

Visual Library

**Ausgabe:**
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf.
Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition:
Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

# Badische Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

**Anzeigegebühr:**
Die 1spaltige Kolonelzeile od. deren Raum für Lokal-Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

**Bemerkungen:**
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

**Nr. 290 II. Blatt.** Karlsruhe, Samstag, den 11. Dezember **189**

**Die heutige Ausgabe umfaßt ein erstes Blatt mit Parlamentsausgabe, ein zweites mit Unterhaltungsblatt.**

## Badischer Landtag.

* Karlsruhe, 10. Dez.

12. öffentliche Sitzung der Zweiten Kammer.

Am Regierungstisch: Ministerialpräsident Eisenlohr und Ministerialrat Dr. Glockner.

Präsident Gönner eröffnet die Sitzung um 9½ Uhr.

Einläufe: Eine Eingabe der Gemeinden Hohenbodman, Reuthe und Hoppetenzell, die Fortsetzung der Bahn von Frikingen nach Stockach betreffend (übergeben vom Abg. Straub).

Die Debatte über die Wahl in Lörrach-Land wird fortgesetzt.

Abg. Wittum (nat.-lib.): Man sei gestern unter dem Eindruck eines tragischen Konfliktes nach Hause gegangen. Sein persönlicher Eindruck sei gewesen, daß der Abg. Fieser nicht die Absicht des Herrn Wacker, sondern die Wirkung seines Thuns als revolutionär wirkend bezeichnet habe. Das sei aber in keinem Parlament der Welt ein Gegenstand der Rüge. Der Abg. Heimburger habe gestern weniger als Parlamentarier, denn mit advokatorischer Beredsamkeit gesprochen. Heimburger habe eine ganze Anzahl von Zeugen in ihrer Glaubwürdigkeit angezweifelt. Das sollte nicht geschehen an einem Orte, wo die Angegriffenen sich nicht verteidigen können. Ferner habe Heimburger seine eigenen Gesinnungsgenossen im Bezirksrat in einer Weise behandelt, als wären sie unfähig, dem Vorsitzenden Widerstand zu leisten. Wo bleibe denn da der Männerstolz vor Königsthronen, wenn diese stolzen Freisinnsmänner ihren Rücken selbst vor einem Oberamtmann beugen. Niemand in unserem politisch reifen Volke werde sich durch einen Polizeidiener in seiner Abstimmung beeinflussen lassen. Die Männer droben in Wyhlen sind doch auch freie Männer und nicht solche Jammerseelen, daß sie vor dem Polizeidiener umfallen. Und wenn es je einmal vorkommen sollte, daß einer im Lande Furcht hat, so müsse man fragen: Zu was sind denn dann die Wahlkouverts und die Dunkelkammern da? Es kann doch jetzt jeder ganz unbesorgt wählen, wie er will. Es bleibe höchstens noch ein Schutz für diejenigen übrig, die dem Einfluß von Magnetifeuren u. s. f. ausgesetzt sind. Der Abg. Blankenhorn habe gestern die treffende Bemerkung gemacht, daß der Einfluß von 12 Polizeidienern nicht an den eines einzigen Kaplans hinreiche. Uebrigens habe Redner Respekt vor dem Polizeidiener von Wyhlen bekommen, der, obwohl sein Bürgermeister dem Centrum angehört, seine eigene Meinung hatte und sie vertritt. Wäre der Bürgermeister nationalliberal und der Polizeidiener ultramontan, so würde dieser von einer gewissen Presse als überzeugungstreuer, charaktervoller Mann in allen Tonarten gepriesen. Redner möchte doch wünschen, daß man mit Wahlanfechtungen nicht so leichten Sinnes vorgehe. (Abg. Heimburger lacht bitter.) Man sollte nicht minder nobel sein in solchen Dingen wie der Reichstag. Bei uns suche man förmlich nach Anfechtungen. Habe doch selbst der Parteisekretär der antisemitischen Partei die Wahl seines eigenen Parteigenossen angefochten, und nur dem Zufall, daß der Sekretär nicht Badener war, ist es zu danken gewesen, daß es nicht auch hier zu langen Debatten kam. Auch in Pforzheim sei eine Anfechtung versucht worden, obgleich die Sozialdemokratie in Mannheim mit einem Wahlzettel gesiegt hat, auf dem noch viel mehr stand, als auf dem nationalliberalen in Pforzheim. Es wäre gut und nützlich, wenn die Geschäftsordnungskommission einmal einen Normalzettel feststellen wollte, damit diese Geschichten aufhören. Wenn einmal gewählt sei, solle man sich zufrieden geben, nicht ohne zwingende Gründe Anfechtungen erheben und nicht die Aufregungen künstlich verlängern. Redner werde gegen den Kommissionsantrag stimmen. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Geck (Soz.) versichert für sich und seine Freunde, daß sie die Sache nicht als ein fait accompli betrachtet haben, sondern nach dem Eindruck der Verhandlung in diesem Hause sich ihr Urteil bilden wollten. Sie seien aber überzeugt, daß hier ein Exempel statuiert werden müsse. Seine Partei sei nicht interessiert bei dieser Wahl, sie wolle auch nicht etwa Rache nehmen für Nonnenweier, oder sich hier das holen, was ihnen in offener Feldschlacht nicht beschieden wurde. Selbst wenn eine sozialdemokratische Wahl in Frage stünde, würden sie für Ungiltigkeit stimmen. Der Polizeidiener in Wyhlen sei ein Wahlregisseur. Der Polizeidiener habe sich gewissermaßen eines dolus eventualis schuldig gemacht, indem er in den Leuten die Täuschung erweckte, es sei nicht mehr notwendig, zu wählen. Das sei doch möglich, daß mancher infolge des Einflusses des Polizeidieners wegblieb. Es sei gesagt worden, daß die Oberländer aufgeweckte Leute seien; es könne sein, daß sie aufgeweckter seien wie die Unterländer. Er wisse zwar nicht warum, aber ein liberales Blatt im Unterland habe das Volk ja selbst in Halb- und Ganzsimpel eingeteilt. (Ist unwahr. D. Red.) Ein Polizeidiener sei, das habe der Abg. Mampel ganz richtig ausgeführt, thatsächlich auf dem Lande ein einflußreicher Mann. Die dankenswerten Nachweisungen des Abg. Blankenhorn über die Praxis der Kommission des deutschen Reichstags seien für die badische Kammer, die ihre eigene Souveränität habe, nicht maßgebend. In Pforzheim hätten die Nationalliberalen selbst ihre Wahlzettel für unrichtig erklärt. Im übrigen sei ja die Anfechtung nicht weiter verfolgt worden, auch habe Redner den Abg. Wittum selbst persönlich nicht angegriffen. Der Polizeidiener in Wyhlen sei ja ein ganz intelligenter Mensch, so daß er wohl als Bürgermeister für Kleinsteinbach am Platze wäre, aber er sei agitatorisch zu weit gegangen und deshalb müsse die Wahl für ungiltig erklärt werden.

Abg. Venedey (Dem.): Die Abgg. Fieser, Blankenhorn und Wittum hätten sich die redlichste Mühe gegeben, die Erhebungen so gut wie möglich auszunützen. Er gebe zu, daß ein Ortspolizeidiener persönlich keinen besonderen Einfluß habe, wenn er als Privatmann auftrete, sobald er aber die Uniform anhabe, sei er ein Teil der Staatsmacht, ein Organ der herrschenden Partei, ein Organ der Regierung. Dem müsse ein Ende gemacht werden in der Zukunft. Der Markgräflerstamm sei ein tüchtiger Stamm, aber so dürfe man das Lob nicht verallgemeinern, wie es der Abg. Fieser gethan. Ueberall gebe es charakterlose Leute. Diese captatio benevolentiae sei doch zu plump gewesen. Redner kommt auf die Wahl des Abg. Blankenhorn zurück, bezw. die angeblich durchsichtigen Wahlzettel in Neuenburg. Mit den Präjudizialien aus dem Reichstag könne man nichts beweisen. Es komme immer auf den einzelnen Thatbestand an. Mit den Bemerkungen über Heimburgers Desavouierung seiner Parteigenossen im Bezirksrat Lörrach habe Herr Wittum ebenso zum Fenster hinausgesprochen wie Herr Fieser. Heimburger habe einfach etwas gesagt, was ganz gut vorkommen könne. Im übrigen habe der Bezirksrat offenbar das Material gar nicht gekannt. Die Nationalliberalen hätten besser gethan, die Wahl in Nonnenweier ruhen zu lassen. Redner rekapituliert die freisinnigen Schmerzen wegen dieser Wahl. Was die vom Abg. Fieser erwähnten Vorgänge mit dem Brief des Kaplans betreffe, so sei diese Handlungsweise, wenn sie sich bestätige, allerdings keine schöne, aber er könne aus eigener Erfahrung auch von anderen Dingen im 2. Wahlkreis berichten. In den beiden Fällen der Anklage wegen Stimmenkaufs sei die Verteidigung seinem, Venedeys, Bureau übertragen gewesen. Redner sei überzeugt, die Strafanträge wären nicht erhoben worden ohne den Einfluß des Ministers des Innern. In Baden identifiziere sich die nationalliberale Partei geradezu mit dem Vaterland und spreche den anderen den Patriotismus ab. Es müsse ein Exempel statuiert und den Leuten gezeigt werden, daß die Zeit der nationalliberalen Partei vorüber ist, hoffentlich für immer.

Ministerialpräsident Eisenlohr: Es habe nicht in seiner Absicht gelegen, in die Erörterung dieser Angelegenheit einzugreifen. Er wolle nur auf die 2 Fälle eingehen, in denen der Herr Vorredner Verteidiger war. Wahrscheinlich werde derselbe diese Sache später noch einmal vorbringen, wenn ihm, dem Minister, wegen schlechter Amtsführung am Gehalt gestrichen werden solle. Er sehe dem mit Ruhe entgegen. Allerdings habe er dem Justizministerium den Wunsch ausgesprochen, daß diese beiden Fälle öffentlich verhandelt werden, weil er es für richtig gehalten habe, daß volle Klarheit in die Sache komme. Der angeklagte Geistliche könne ganz zufrieden sein mit dem Ergebnis, wenn er nicht ferner dem Verdacht ausgesetzt sei, daß er Werke der Barmherzigkeit zu Wahlzwecken mißbraucht habe. Es sei unwahr, daß der Polizeidiener von Wyhlen im Auftrag der Regierung oder des Oberamtmanns gehandelt habe, auch sei es unwahr, daß die Regierung nicht dulde, daß ein Gemeindebeamter zu gunsten einer andern Partei, als der nationalliberalen, thätig sei. Diese Behauptung sei doch durch die Thatsache glänzend widerlegt, daß jedermann weiß, daß zahlreiche Bürgermeister auf der Seite einer andern Partei stehen. Er wolle noch eine allgemeine Betrachtung anschließen. Jedermann stimme zu, daß Staatsbeamte und Geistliche nicht nur Beamte und Priester, sondern auch Staatsbürger sind, und deshalb, vorbehaltlich ihrer Dienstpflichten, das Recht haben, sich an der Agitation zu beteiligen. Nun werde behauptet, da der Polizeidiener seine Uniform angehabt habe, könnte es doch möglich sein, daß die Vermutung entstand, er handle im Amt, und deshalb müsse die Wahl kassiert werden. Ja, das sei aber doch eine höchst bedenkliche Theorie, wenn der Irrtum eines Einzelnen maßgebend sein soll und nicht die Frage, ob der Beamte gesetzwidrig gehandelt hat. Da würde ja alles von der Einfalt und Unwissenheit etwaiger Wähler abhängen und nicht davon, daß der Beamte einen richtigen Gebrauch von seinem Wahlrecht macht. Da könnte auch die Meinung entstehen, daß das Cirkular der 4 Domkapitulare eine amtliche Beeinflussung war. Es müsse also ein schuldhaftes Benehmen eines Beamten hinzukommen, erst dann sei die Frage nach Konsequenzen hieraus zu erheben. Ob der Polizeidiener schuldhaft war, das überlasse er dem Ermessen des Hauses. Jedenfalls aber sei es sehr zweierlei, ob jemand immer in Amtskleidung erscheint, oder ob er diese nur zeitweise trägt, wie der Priester das Meßkleid. Das seien Thatfragen, die er dem Ermessen des Hauses überlasse.

Abg. Fischer I. verliest folgende Erklärung: „In meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Centralkomitees der Centrumspartei wie als stellvertretender Vorsitzender der Centrumsfraktion sehe ich mich veranlaßt, Folgendes zu erklären: Der Herr Abg. Fieser hat, zunächst an die Adresse des Herrn Abg. Wacker gerichtet, den Vorwurf erhoben, daß seitens meiner Partei „in steigend revolutionärer Weise das Volk aufgehetzt werde.“ Er hat ferner „Skrupellosigkeit“ in der Agitation uns vorgeworfen. Diese Vorwürfe sind schwere Verletzungen der thatsächlichen Wahrheit. Wir empfinden sie als eine äußerst kränkende Verdächtigung unserer Treue, Gewissenhaftigkeit und Loyalität als Staatsbürger und Unterthanen. Wenn dieselben zunächst an die Adresse des Herrn Abg. Wacker gerichtet worden sind, so fühlen wir uns alle in gleicher Weise getroffen. Was in der Wahlagitation seitens der Parteileitung oder von Einzelnen im Auftrag und im Einverständnis mit derselben, also vom Herrn Abg. Wacker, geschehen ist, hat unsere uneingeschränkte Zustimmung.“

Abg. Schuler (ultr.): Der Abg. Fieser habe im schärfsten Kulturkampftone gesprochen, ohne daß jemand vom Centrum noch das Wort ergriffen hatte. Er protestiere für sich und seine Amtsgenossen gegen den Vorwurf der steigend revolutionären Agitation und verlange, daß der Abg. Fieser entweder mit diesem Vorwurf inne halte, oder Beweise bringe. Wo stecke denn die Großh. Regierung, die uns vor den Strafrichter stelle? Fieser hätte nach dem Resultat in seinem eigenen Wahlbezirk gestern nicht nötig gehabt, ein Triumphlied anzustimmen. Es sei auch ganz unnötig gewesen, die Bonndorfer Wahl hereinzuziehen. Wenn alles bekannt geworden wäre von dieser Wahl, hätte sie im Interesse der Wahlfreiheit umgestoßen werden müssen. Und wenn man zu der Nonnenweierer Mühle ein Gegenstück hätte konstruieren wollen, so hätte man dazu gerade in Lörrach-Land in der Gemeinde Thumringen Gelegenheit gehabt. Redner nimmt den Pfarrverweser von Wyhlen, der sein Vikar gewesen, in Schutz. Die Nationalliberalen hätten selbst dem Pfarrverweser das Recht gegeben, bei Bürgerausschußwahlen mitzuwirken. Thue er das aber, so mache man deswegen Vorwürfe. (Es kommt doch wohl auf die Art der Mitwirkung an. Die Red.) Man wisse doch, welche Gesetze in Bezug auf den Mißbrauch der geistlichen Gewalt bei Wahlen bestehen. Blankenhorn habe sich auf die Praxis des Reichstags berufen. Aber wenn die Thätigkeit des Polizeidieners als „irrelevant“ bezeichnet wurde, so sei damit nicht gesagt, daß sie nicht ungesetzlich gewesen sei. Redner beruft sich auf eine neuere Entscheidung der Wahlprüfungskommission (wobei indes ein amtlicher Auftrag des Polizeidieners in Frage kam. D. Red.) Der Polizeidiener und der Ratschreiber regierten in Wyhlen und dann erst der Gemeinderat und der Bürgermeister. Bei den letzten Reichstagswahlen seien bei einer Abstimmung von 80 Proz. für das Centrum 115, die Nationalliberalen 32, die Freisinnigen 54, die Sozialdemokraten 63 und die Antisemiten 3 Stimmen abgegeben worden. Diesmal sei der Führer der Freisinnigen, der Ratschreiber, mit den Nationalliberalen gegangen und dadurch hätten die freisinnigen Wähler sich düpieren lassen. Bei dem geringen Stimmenunterschied von 13 Stimmen müsse die Wahl kurzweg umgestoßen werden. Die Drohung Fiesers mit den Konsequenzen der bevorstehenden Abstimmung richte die ganze nationalliberale Partei. Uebrigens habe das Volk die Macht in der Hand und das Volk stehe in diesem Fall hinter der Opposition.

Abg. Dr. Blankenhorn (lib.): Die amtlichen Zeugenaussagen haben ergeben, daß seit der letzten Reichstagswahl der Pfarrverweser Ziegler Unfrieden in die Gemeinde brachte und das erkläre den Umschwung. Kein Zeuge habe etwas von einer Beeinflussung durch den Polizeidiener gesagt. Die eidliche Vernehmung der Vertrauensmänner Schulers habe ergeben, daß sie aus ganz andern Gründen zu Hause geblieben sind, als Schuler angab. In der von Schuler angezogenen neuen Entscheidung der Reichstagskommission sei von einem amtlichen Auftrag des Polizeidieners die Rede, der in Wyhlen nicht vorhanden war. Nicht um das Stimmrecht des Pfarrverwesers handle es sich, sondern um dessen Agitation. Was man im Centrum von dieser halte, gehe aus einer Aeußerung des „Frb. Boten“ über die Wahl in Ettenheim-Kenzingen hervor. In Altdorf, so heißt es dort, sei die Wahl wohl deshalb schlecht ausgefallen, weil der Pfarrer lang krank und abwesend gewesen sei. Der Fall mit der Mühle in Thumringen liege ganz anders, als der Nonnenweierer Fall, sonst hätte ihn der findige Wahlausschuß sicher aufgegriffen. Im II. Reichstagswahlkreis sei thatsächlich eine ganze Anzahl von Geistlichen des Mißbrauchs beschuldigt. In Hilzingen äußerte vor dem Redner selbst ein Kaplan, daß ein guter Katholik es mit seinem Gewissen nicht verantworten könne, jemals einem anderen seine Stimme gegeben zu haben als einem Centrumsmann. In Wyhlen, wo der Bürgermeister dem Centrum angehört, könne von Beeinflussung keine Rede sein, da, wer sich, wie Venedey sagte, lieb Kind machen wollte, eher für das Centrum hätte stimmen müssen. Die Neuenburger Sache sei erledigt. Man habe die Wahlkouverts eingeführt, weil alle Stimmzettel durchscheinen. Eine Absicht der Wahlbeeinflussung durch die Stimmzettel, die im ganzen Bezirk verteilt wurden, müsse er entschieden von der Hand weisen. Redner möchte einen einzigen Beweis von der von Venedey behaupteten nat.-lib. Gewaltthätigkeit sehen. Redner erinnert dagegen an die Agitation der Freisinnigen Partei in Lörrach-Land. Diese hat die Wahlmänner persönlich bearbeitet und noch am Tag vor der Abg.-Wahl eine Kundgebung erlassen, in der gesagt wurde, Herr Dreher kümmere sich nicht um die Wünsche der Wähler und stimme nur nach den Wünschen der Regierung; Dreher sei Regierungsmann und nicht Volksvertreter. Unterzeichnet war dieses Schriftstück von dem freis. Wahlausschuß für Lörrach-Land. Es war also eine ganz offiziöse Kundgebung. Redner wendet sich gegen einige Behauptungen Gecks und sodann gegen Heimburger und Venedey. Heimburger habe dem Bezirksrat ein ganz trauriges Zeugnis ausgestellt. Sie werden doch ihrem früheren Fraktionsmitglied Vogelbach-Däublin und dem Herrn Kaufmann-Haltingen, den Sie selbst zuerst als Ihren Kandidaten aufstellen wollten, nicht ein solches Zeugnis ausstellen! Redner bittet die Gegner heute ebenfalls nicht mehr, die Wahl für giltig zu erklären. Schon bevor Sie in die Verhandlung eingetreten sind, haben Sie ja Ihren Entschluß gefaßt gehabt. Stimmen Sie, wie Sie wollen, das Volk wird seinen Eindruck davon bekommen.

Abg. Wacker (ultr.) versichert, über den Eindruck draußen völlig beruhigt zu sein. Leider habe man sich nicht auf die prinzipielle Frage beschränkt, ob der Polizeidiener amtlich beeinflußt habe, oder nicht. Der Abg. Fieser habe ihn aus der Zurückhaltung herausgebracht. Der Minister habe in erfreulicher Weise anders als früher erklärt, die Wahlprüfungen seien ganz dem Hause zu überlassen. Anderes, was der Minister sagte, sei sehr anfechtbar gewesen. Redner beklagt sich über die Behandlung der im Konstanzer Prozeß Angeklagten. Monatelang sei der Pfarrer in Straßburg, Stuttgart und München von gewissen Journalisten herumgezerrt worden, die dem Ministerium des Innern nicht gerade ferne stehen. Mit den beiden Prozessen habe man weniger eine Verurteilung bezweckt, als einen Aufschub der Ungiltigkeitserklärung der Wahl im II. Wahlkreis. Dazu seien unsere Staatsanwälte und unsere Gerichte nicht da, und die Haltung des Ministers des Innern in dieser Angelegenheit sei nicht würdig.

Geh. Rat Eisenlohr: Nicht würdig!

Abg. Wacker (fortfahrend): Was ich gesagt habe, habe ich gesagt, und ich glaube es verantworten zu können. Redner findet, daß der Minister mit einem sonderbaren Anflug von Stimmung von dem Gericht gesprochen, das bevorstehe. Redner nehme an, daß jeder im Hause wisse, daß dem Herrn Minister sein Gehalt nicht gestrichen werden könne. Davor sei der Minister sicher, denn er könne dann das Gericht anrufen. Ob etwas anderes gestrichen wird, was er vorschlägt, das weiß ich nicht. Wir werden gewissenhaft prüfen. Wenn aber der Minister eine Besorgnis hat, dann wäre es angemessen, er würde nicht mit solchen Spitzen sprechen. Der Abg. Fieser habe ihn gestern ausdrücklich provoziert und Redner stelle dies fest für den Fall, daß er wieder von der Fieser nahestehenden Presse als derjenige denunziert werde, der die Debatten hinausziehe. Persönlich dürfe jeder der Herren von der nationalliberalen Fraktion auf Redners Anteilnahme rechnen. Aber was Wittum über Fiesers gestrige Rede gesagt, sei so ungeschickt gewesen, daß es die Sache nur noch schlimmer gemacht habe. Fieser habe von einem verlorenen Brief gesprochen, es handle sich aber um einen gestohlenen Brief. Der Stadtpfarrer von Bonndorf kann sich bei dem Abg. Fieser dafür bedanken, daß es offenkundig wird im Lande, daß beim Stadtpfarrer in Bonndorf die Sachen des Vikars nicht vor unberufenen Händen sicher sind. Der Brief sei auch nicht im Zusammenhang mit irgend welcher Wahl geschrieben worden, sondern schon vor Jahresfrist. Endlich sei der betr. Verfasser nicht Kaplan.

Abg. Fieser: Schofer heißt er und ist Cooperator oder so etwas.

Abg. Wacker (fortfahrend): Wenn das so ist, muß ich die letztere Behauptung fallen lassen. Wir hören also auch noch diesen Namen; es wird immer besser! Das schicke sich für den ersten Führer einer großen Partei! Die Herren vom Domkapitel könnten ihr Thun verantworten und hätten einen Anspruch darauf, nicht immer in diesem Hause in dieser Weise behandelt zu werden. Domkapitulare dürften auch Mitglieder des Centrums sein und da sei es nichts Verwunderliches, wenn sie ein Zirkular an die Vertrauensmänner unterschreiben. Was die Geschichte mit dem Stempel des Domkapitels betreffe, so bezweifle er dieselbe, solange kein Beweis beigebracht werde. Der „Donaubote“ habe sofort auf das Bedenkliche des Artikels hingewiesen, in dem eine Einwirkung auf die Geschäftsleute angeregt wurde. Ein liberales Blatt, das nicht zu den bedeutungslosesten zähle, habe im Dezember 1896 zur Berücksichtigung der Geschäftsleute der eigenen Partei aufgefordert. Redners Thätigkeit außerhalb dieses Hauses dürfe nicht Gegenstand eigentlicher Kammerverhandlungen sein. Noch niemals habe er sich der Verantwortung für das, was er geschrieben und geredet habe, entzogen. Er sei nicht in der Lage, irgend etwas von dem, was er mit oder ohne Unterschriften in der Presse veröffentlicht habe, zurückzunehmen, weder was er gegen Fieser noch was er gegen Kriechle geschrieben. Aber zu Vielem sei er provoziert worden. Es habe ja auch gestern den Abg. Blankenhorn förmlich gejuckt, Redners Namen hereinzuziehen. Man möge ihn vor Gericht oder in der Presse zur Rechenschaft ziehen, hier in diesem Hause sei eine Kritik nicht angemessen. Wittum habe heute nicht ohne Fühlung mit der Fraktion über den Eindruck von Fiesers Rede gesprochen. Es sei aber doch künstlich, zwischen ihm und der Partei zu unterscheiden. Wenn man seine Thätigkeit für revolutionär halte, so möge man den Mut haben, ihn einen geistlichen Revolutionär zu nennen, wie es Jemand in München thut, dem's offenbar drüben besser geht, wie bei uns. Seit Jahren verfolge man das System der Verdächtigung gegen ihn, um ein falsches Urteil an maßgebender Stelle herbeizuführen. Das Centrum habe ein Recht, die nationalliberale Macht zu brechen. Dieses Streben werde bestehen bleiben, so lange die nationalliberale Partei der jetzigen Führung folge. Was 1897 erzielt worden sei, werde hoffentlich 1899 weiter geführt werden. Man werfe dem Centrum vor, daß es mit den Sozialdemokraten zusammengehe. Er frage: Wo nehmen Sie das Recht her, unser politisches Verhalten einem öffentlichen Gericht in der Kammer oder einer öffentlichen Gewissenserforschung zu unterziehen? Es ist keiner Partei verboten, für eine andere Partei zu stimmen. Was das Centrum thue, sei Sache seines eigenen politischen Gewissens. Wer etwa versucht sein sollte, sich von der Noblesse Fiesers umgarnen zu lassen, den brauche man nur an den 9. Dez. 1897 zu erinnern. Wenn jemand in der eigenen Partei schwankend sei, und wenn es etwa noch solche gebe, die meinen, man sollte die Liberalen doch wenigstens gegen die bösen Sozialdemokraten unterstützen, so brauche man wieder nur an den 9. Dez. 1897 zu erinnern. Denn schlimmer als Fieser sei selbst der sozialdemokratische Nationalliberale oder nationalliberale Sozialdemokrat Dr. Rüdt nicht aufgetreten.

Ministerialpräsident Eisenlohr kann eine Besserung in Auslegung der Wahlordnung nicht in Aussicht stellen. Das Erscheinen vor Gericht erfolge auf Gerichtsbeschluß und gehe das Ministerium des Innern nichts an. Dem Domkapitel verwehre er gar nicht das Unterzeichnen von Wahlzirkularen. Dann müsse aber auch der Oberamtmann das Recht haben unter einen Wahlaufruf zu schreiben: N. N., Oberamtmann.

Abg. Fieser (lib.) erinnert den Abg. Schuler an die Wahl des Centrumsabg. Porsch, bei der in einem Ort der Bürgermeister (also nicht der Polizeidiener) und der Grenzaufseher die Wahlzettel in den Häusern verteilt haben. Die Wahlprüfungskommission, die gerade so zusammengesetzt war, wie hier die Mehrheit, hat das einstimmig für unerheblich erklärt. Hier aber soll die Wahlmännerwahl ungiltig erklärt werden. Der Reichstag, obwohl noch oppositioneller wie dieses Haus, würde nie den Beschluß gefaßt haben, den Sie jetzt zu fassen im Begriff stehen. Er wiederhole, was die Opposition jetzt thue, das ist kein Rechtsakt, das ist ein Gewaltakt. Redner erinnert daran, daß die Liberalen gestern einstimmig für die Ungiltigkeitserklärung der Wahl Kirchenbauers gestimmt und damit ihre Objektivität dargethan haben, obwohl es Blut von unserem Blute war, das floß. Er könne nur hoffen, daß Herr Kirchenbauer wieder komme. Das sei auch seine Hoffnung für Wyhlen. Die Wyhlener werden sich sagen, wenn man jemand so fortschickt, wie jetzt Herrn Dreher, daß die einzig richtige Antwort darauf die ist, daß man ihn wieder dahin schickt, von wo er fortgeschickt worden ist. So hoffe er, daß die bisherigen Wähler Drehers sagen: Und jetzt erst recht den Dreher gewählt, auch von Leuten, die bisher den Hagist gewählt haben! Redner kritisiert Wackers Entrüstung. Obwohl man Konzessionen gegen Konzessionen machte, sei doch, dabei bleibe er, die Verhetzung in steigend revolutionärer Weise betrieben worden. Wacker habe die äußerst bequeme Doktrin aufgestellt, man möge ihn vor Gericht zur Rechenschaft ziehen. Redner habe noch nie Jemand, der ihn angriff, vor Gericht gezogen und die Nationalliberalen hätten sich in dieser Beziehung noch nie verfolgungssüchtig gezeigt. Seit Monaten veröffentliche der „Beob.“ die Parolen des Herrn Wacker und nun verlange dieser

daß diese seine politische Thätigkeit hier nicht erörtert werde! Wacker habe das Schreiben der 4 Domkapitulare an die Vertrauensmänner als ganz harmlos erscheinen lassen, aber schon die Anrede „Hochwürdiger, verehrter Herr!" und der erste Satz: „Wir beehren uns, Ew. Hochwürden den Wahlaufruf der Centrumspartei zur Verteilung an die Angehörigen Ihrer Pfarrei zu übersenden" sagen genug. Landauf, landab wird die Theorie verbreitet, daß ein Katholik der liberalen Partei nicht angehören und nicht für sie stimmen dürfe, alles, damit der Klerus, der sich so wie so schon für bevorzugt hält, vollends die Macht in die Hand bekommt. Deshalb halte Redner es für unfaßlich, wie freisinnige Leute eine Partei unterstützen können, die derart freiheitswidrige Theorien verficht, eine Partei, die in ihrem Organ es ausspricht, daß einem treuen, kirchlichen Mann wie Kriechle in articulo mortis die Sterbsakramente verweigert werden sollten! Redner erinnert an das im Freiburger kathol. Kirchenblatt erschienene Schreiben, wo das Memento und die hl. Messe mit der Reichstagswahl zusammengebracht werden. Dieses stille „Memento" könne man sich denken. Ganz bedauerlich sei, daß die Messe, wo der Priester von Gefühlen der Liebe erfüllt sein soll, in den Wahlkampf hereingezerrt wird. Redner macht weitere Mitteilungen über den Mißbrauch der geistlichen Autorität anläßlich der letzten Reichstagswahl im 2. Wahlkreis. Nicht nur die Parteien werden verbittert, sondern auch in die Familien wird der Unfriede getragen und dies gerade von denen, deren Amt es ist, Frieden und Liebe zu bringen. Das sei thatsächlich ein revolutionäres Treiben. Das müssen die Leute wissen. Hier ist der dolus eventualis, von dem Geck sprach, viel eher am Platz. Und wie sei das Verhalten zur evangelischen Kirche? Die Staatsgesetze werden mit Füßen getreten und mit einer Frechheit Dinge verkündet, welche die gerechte Erbitterung hervorrufen müssen. Redner erinnert ferner an die Canisiusfeier und die bezügliche päpstliche Encyklika. Herr Wacker habe zum Schluß ganz richtige Grundsätze über die Verbindung der politischen Parteien vorgetragen. Aber wenn eine vorzugsweise konfessionelle Partei wie das Centrum (Widerspruch im Centrum) sich mit einer Partei verbündet, die sich selbst eine revolutionäre nennt, dann sei das ein revolutionierendes Verhalten. Herr Wacker werde das Gedicht vom Zauberlehrling auch kennen. Redner verweist auf einen Centrumsaufruf von 1893, worin gesagt ist, ein gläubiger Katholik dürfe nicht einmal vorübergehend mit der Sozialdemokratie liebäugeln. Jetzt, wo eine große Partei, kühn geführt, an dem Fundamente des Staats rüttelt, ist es da nicht an der Zeit, statt den Herren Sozialdemokraten hier einen Machtzuwachs zu verschaffen, sich zu vereinigen? Er achte jeden, der eine religiöse Anschauung habe, und er bedaure es, daß Männer, wie die Gegner vom Centrum, den Gegensatz zu uns vertiefen, indem sie sich nicht scheuen, vor dem ganzen Lande mit der Umsturzpartei sich zu verbünden. Deshalb habe er sich berechtigt gehalten, zu sagen, daß steigend mehr vom Centrum und der Geistlichkeit in revolutionärer Weise gearbeitet werde. Es werde ihm vorgeworfen, daß er gestern ohne Provokation scharf gesprochen habe. Aber man brauche nicht zu warten, bis es Herrn Wacker beliebe, die Maske fallen zu lassen. Und Redner vertraue darauf, daß die Treuen draußen im Lande an seinem Auftreten nichts auszusetzen haben, so wenig wie seine Freunde hier im Hause. Auch die Achtung vor seinem Charakter, den Schuler sogar habe angreifen wollen, werde bestehen bleiben. Redner sei immer offen gewesen. Er habe keine Beziehungen zur Presse und wohl noch nie einen Zeitungsartikel geschrieben. Er verantworte nichts, was in Zeitungen schon gesagt worden sei. Seine Art sei es, hier im Hause und in Versammlungen rückhaltlos seine Ueberzeugung zu vertreten. Das werde er auch ferner thun.

Präs. Gönner: Sofern der Abg. Fieser auch heute wieder von der Absicht revolutionärer Thätigkeit gesprochen habe, ohne das persönliche Moment genau auszuscheiden, müsse er das auch jetzt für unzulässig erklären.

Abg. Heimburger (dem.) polemisiert gegen die nat.-lib. Redner. Man habe seine Aeußerungen übertrieben. Ein Dienst-Verhältnis zum Centrum bestehe nicht. Das Lob der nat.-lib. Presse hätten seine Freunde nie gefunden und sie rechnen auch nicht darauf.

Abg. Wacker (ultr.): Bezeichnend sei das Wohlgefallen gewesen, das Herr Fieser über Leistungen des Blattes des Abg. Geck ausgesprochen habe mit der Hoffnung, daß Geck Aehnliches im Hause leiste. Redner habe noch nie mit den Sozialdemokraten geliebäugelt, das habe auch kein Centrumsmann in Karlsruhe gethan, sondern was geschehen sei, sei die naturnotwendige Konsequenz des Verhaltens der nat.-lib. Partei gewesen. Wo in der Erzdiözese sei denn die Canisius-Encyklika des Papstes verlesen worden? Wenn der Papst heute der Gr. Regierung hilft, gewisse Wünsche in Erfüllung gehen zu lassen, ei, dann werde auch der Abg. Fieser in Ehrfurcht vor dem Papst ersterben. (Heiterkeit.) Wenn der eine oder andere Domkapitular es für nötig fand, in Bonndorf in gewisser Hinsicht aufzupassen, so wird er seine guten Gründe haben. Und Redner sei persönlich der Ansicht, daß es allerdings dringend notwendig sei, gewissen Dingen in Bonndorf ein gründliches Ende zu machen. Ein gläubiger Katholik, der einen Mann wähle, der der katholischen Kirche so viel als möglich weh thue, vergehe sich thatsächlich. Aus Rücksicht auf das Haus wolle er Fieser nicht so antworten, wie es sonst angemessen wäre. Tiefer habe ihn und seine Partei Fieser noch nie verletzt, als heute mit der Wiederholung seines Vorwurfs. Er weise es auch zurück, daß von seiner Seite aus jemals konfessionelle Hetze getrieben worden sei. Fiesers Aeußerung von der Frechheit solle im Lande bekannt werden.

Abg. Venedey (Dem.) verwahrt sich dagegen, daß er die Wähler, die sich beeinflussen ließen, als schlechte Subjekte hingestellt habe. Die betr. Leute seien zu bemitleiden.

Abg. Kriechle (lib.): Wacker habe in seinen Artikeln ihn und seine Familie in der verletzendsten Weise angegriffen. Tief habe er damit in sein Familienleben eingegriffen. Er habe nichts darauf erwidert und werde es auch nicht thun. Sitte, Religion und Gemüt verbieten ihm, Wacker zu erwidern, den er niemals provoziert habe. Gegenüber der Behauptung von dem Diebstahl des Briefes in Bonndorf müsse er zur Ehre des Stadtpfarrers sagen, daß der Brief im Eingang des Pfarrhauses gefunden wurde. Der Vikar wurde darauf nach Gernsbach versetzt.

Nach persönlichen Bemerkungen der Abgg. Fieser und Dreesbach erklärt

Abg. Wittum, daß er mit seinen Bemerkungen über die gestrige Rede Fiesers lediglich darthun wollte, daß Fieser gestern gar nicht zur Ordnung gerufen werden konnte.

Abg. Wacker erklärt, er würde es bedauern, Kriechle's Familie gekränkt zu haben. In der Briefgeschichte habe er den Stadtpfarrer von Bonndorf nicht direkt ins Auge gehabt. Auch modifiziere er seine Aeußerung nach der Aufklärung durch Kriechle. Einiges bleibe aber doch bestehen.

Nach einem Schlußwort des Berichterstatters Hennig stellen die Nationalliberalen den Antrag auf namentliche Abstimmung.

Die Wahl wird sodann mit den Stimmen der gesamten Opposition (32 Stimmen) gegen die der Nationalliberalen (mit Flüge 23 Stimmen) für ungiltig erklärt. Abg. von Stockhorner (kons.) fehlte. Die ultr. Abgg. Kopf und Birkenmayer hatten sich mit zwei verhinderten nat.-lib. Abgeordneten abgepaart.

Schluß 3¼ Uhr. Nächste Sitzung Montag nachm. 4 Uhr.

## Stimmungsbilder aus dem Reichstage.

nh. Berlin, 9. Dez.

Der dritte und letzte Tag der ersten Lesung der Flottenvorlage erreichte seine beiden Vorgänger bei weitem nicht an interessanten Momenten. Hatte am ersten Tage die Regierung ihre neuen Kräfte ins Treffen geführt, und hatten am zweiten Tage die bedeutendsten Redner aus dem Hause gesprochen, so gab es heute nur noch ein Nachhutgefecht. Diesen Eindruck machte schon das ganze Aussehen des Hauses. Die Bundesratstische waren nur noch mittelmäßig besetzt; der Reichskanzler kam spät und ging früh; Admiral Tirpitz, der während der bisherigen vielstündigen Verhandlungen nicht einen einzigen Augenblick vom Platze gewichen war, blieb heute mehrfach längere Zeit unsichtbar; in der Hofloge zeigte sich dann und wann eine einzelne Persönlichkeit, um schnell wieder zu verschwinden; und die Tribünen waren zwar gefüllt, aber nicht überfüllt.

Als die Zeiger der Uhr auf Eins standen, „füllte" ein wohlgezähltes Dutzend von Abgeordneten das hohe Haus, und als nach Ablauf des akademischen Viertels der Präsident die Sitzung eröffnete, mochte ein halbes Hundert daraus geworden sein. Nur dem Umstande, daß der Schriftführer unter völligster Unaufmerksamkeit des Hauses zunächst die Zusammensetzung der bisher konstituierten 7 Kommissionen vorlas, verdankte es der Redner der Nationalliberalen, daß er nicht vor einem fast leeren Hause beginnen mußte.

Viel bemerkt wurden vorher zwei Gruppen. Der polnische Abg. v. Jazdzewski sprach zuerst mit Tirpitz und hatte dann eine längere ziemlich lebhafte Unterredung mit dem Grafen Posadowsky, der am Montag die Angriffe des Abgeordneten auf die Regierung so energisch zurückgewiesen hatte; die Herren schienen beide von der Aussprache befriedigt zu sein. Und auf der anderen Seite ließ sich der immer geschäftige und bewegliche Abg. Rickert von einem höheren Marineoffizier über marinetechnische Fragen Auskunft geben und konferierte dann eifrig mit dem Prinzen Hohenlohe, dem Sohn des Reichskanzlers.

Abg. Hammacher kam von allen bisherigen Rednern der Regierung am weitesten entgegen und erklärte für sich und seine politischen Freunde, daß sie sich einstimmig und bedingungslos auf den Boden der Vorlage stellen. Er sprach mit Wärme von dem nationalen Empfinden und der Verantwortlichkeit vor der Geschichte und dankte der Regierung ausdrücklich für die Einbringung der Vorlage. Admiral Tirpitz quittierte darüber mit verbindlichem Lächeln, und von den vollbesetzten Bänken der Nationalliberalen erscholl lebhafter Beifall, während das Bravo von der rechten Seite infolge der schwachen Besetzung nur sehr dünn klang. Besonderen Eindruck machte der Redner, als er, an die letzten Ausführungen des Abg. Richter anknüpfend, fragte, wie denn eigentlich bei uns so ein parlamentarisches Ministerium zusammengesetzt sein müßte.

Den vollständig ablehnenden Standpunkt der süddeutschen Volkspartei legte Abg. Galler dar, während Abg. Zimmermann im Namen der Reformpartei, unter besonderer Betonung der nationalen Seite der Frage, sich im allgemeinen für die Vorlage erklärte, aber doch gewisse Vorbehalte bez. der Verteilung der Lasten machte.

Nachdem noch Abg. Hilpert sich für die bayerischen Bauernbündler ungefähr im Sinne des Centrums, aber doch eine Schattierung unfreundlicher, erklärt hatte, atmete alles erleichtert auf, denn man glaubte allgemein, daß die Wortschlacht nunmehr beendigt sei. Um so länger wurden aber die Gesichter, als der Präsident dem sozialdemokratischen Abg. Molkenbuhr das Wort erteilte. Die Sozialdemokraten hatten es sich also nicht nehmen lassen, noch eine zweite Runde anzuschneiden. Der Unwille darüber kam vielfach sehr deutlich zum Ausdruck, aber schließlich mußte man sich bescheiden. Und das that man um so eher, als die Rede, wenigstens ihrem Hauptteile nach, für das Haus eine Ueberraschung war. Molkenbuhr befleißigte sich nämlich einer geradezu unheimlichen Sachlichkeit — er hat vielleicht die sachlichste Rede in der ganzen Debatte gehalten — und schwang sich nur zum Schluß zu einigem Pathos auf, als er ausrief, daß die Vergrößerung der Flotte entweder der Befriedigung des Großmachtkitzels oder als Dekorationsstück dienen solle, und daß sie deshalb unter allen Umständen abgelehnt werden müsse. Die Sachlichkeit des sozialdemokratischen Redners wirkte zeitweise geradezu einschläfernd, und thatsächlich sah man bald mehrere Volksvertreter den Schlaf des Gerechten schlafen, unter ihnen auch den Prinzen Hohenlohe.

Die Befürchtungen einiger Pessimisten, daß die zweite Runde gleichfalls zu Ende geführt werden würde, war natürlich übertrieben. Aber, wohl um den Sozialdemokraten nicht das letzte Wort zu lassen, sprach noch Graf Stolberg-Wernigerode, der seit den letzten Monaten eine flottenfreundlichere Stimmung im Volke glaubte konstatieren zu können und der mit denselben Worten schloß, mit denen vorgestern Dr. Lieber geschlossen hatte. Dieser kleine Zug ist für die politische Lage bezeichnend; die Rechte hat offenbar die Hoffnung, in Verbindung mit dem Centrum zu einem positiven Resultat zu kommen. Und diese Hoffnung dürfte wohl auch nicht fehlgehen, wenn die Regierung sich entschließt, dem Centrum genügende Konzessionen zu machen. In der Budgetkommission, der die Vorlage überwiesen worden ist, wird sich ja Zeit und Gelegenheit genug finden, um eine Verständigung herbeizuführen.

Das fleißige Haus trat dann noch in den zweiten Punkt der Tagesordnung ein: die Beratung der Interpellation des Abg. Bassermann, den deutschen Petroleumhandel betreffend. Da aber heute nur der Interpellant und der Staatssekretär des Innern gesprochen haben, und die Debatte wegen der vorgerückten Zeit auf morgen vertagt wurde, wollen wir über diesen Gegenstand im nächsten Stimmungsbild im Zusammenhange berichten.

## Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 10. Dezbr.

= **Auszeichnung.** Für 25jährige Thätigkeit am Großh. Hoftheater wurde von S. K. H. dem Großherzog dem Hoftheaterfriseur, Herrn Georg Puder, hier in Anerkennung seiner treu geleisteten Dienste das Verdienstkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

= **Gebäudeverkauf und -Versteigerung.** Die Wirtschaft zum „Trompeter von Säckingen" in der Kaiserallee wurde an die Brauerei Printz zum Preise von 135 000 M. verkauft. — An der gestern vormittag stattgefundenen Versteigerung der alten Dragonerkaserne, Kaiserstr. 1, auf Abbruch war die Beteiligung eine sehr lebhafte. Den Zuschlag erhielt Herr L. Linder aus Teutschneureuth.

= **Liederhallekonzert.** Wie uns mitgeteilt wird, sind anläßlich des morgen den 11. d. Mts. in der Festhalle stattfindenden Konzerts der Liederhalle verschiedene Anordnungen getroffen worden, um dem großen Uebelstand eines übermäßigen Gedränges in der Garderobe nach Beendigung des Konzerts thunlichst vorzubeugen. So soll insbesondere der Ausgang vom Saal (und der unteren Galerie) in die Garderobe ausschließlich durch die zunächst dem Podium gelegene Thüre genommen werden, damit nicht im Garderoberaum durch das Zusammentreffen des Publikums von verschiedenen Seiten her eine Gegenströmung entsteht. Für Konzertbesucher, welche keine Garderobe in Empfang zu nehmen haben, empfiehlt es sich, den Ausgang durch das Hauptportal oder die altdeutsche Weinstube zu nehmen.

□ **Unglücksfall.** Ein an Epilepsie leidender Mann aus Rintheim stürzte gestern abend infolge eines Krankheitsanfalles in der Rintheimerstraße zu Boden und zog sich dadurch eine erhebliche Verletzung der rechten Gesichtsseite zu. Er wurde zunächst in ein nahegelegenes Privathaus und auf Anordnung eines zur Hilfe gerufenen Arztes, welcher einen Verband anlegte, nach seiner Heimat verbracht.

### Personalien.

* Berlin, 10. Dez. Gestern vormittag ist hier im Alter von 82 Jahren der General der Infanterie, Chef des ersten Pommerschen Feldartillerie-Regts. Nr. 2, Franz v. Bülow, an Influenza und Lungenentzündung gestorben. (Kreuzztg.)

### Handel und Verkehr.

* Frankfurt a. M., 10. Dez. (Schlußkurse 2 Uhr 37 Min.) Wechsel Amsterdam 168½, London 203.70, Paris 80.725, Wien 168.90, Ital. 77.10, Privatdisk. 4⅝%, Napoleon 16.16, 4% Deutsche Reichsanl. (abg. 3½) 102.65, 3proz. Deutsche Reichsanl. 96.85, 4% Preuß. Konsols, (abg. 3½) 102.60, 4proz. Baden in Gulden 100.—, 4proz. Baden in Mark 101.—, 3½ proz. do. 101.70, 3proz. do. 1896 96.20, 4proz. Monopolgriechen 35.90, 5proz. Italiener 94.60, Oesterr. Goldrente 102.80, Oesterr. Silberrente 85.30, Oesterr. Lose von 1860 125.70, 4½ proz. Portug. —.—, Neue 3proz. Russen 66.70, 4proz. Serben 65.25, Spanier 65.80, Türkenlose 35.40, 1proz. Türken D. 22.—, 4proz. Ungarn 102.30, Ungar. Kronenrente, 99.20, 5proz. Argentiner 75.30, 6proz. Chinesen von 1896 99.40, 6proz. Mexikaner 94.60, 5proz. Mexikaner —.—, 3proz. Mexikaner 23½, Berliner Handelsgesellsch. 174.80, Darmstädter Bank 156.80, Deutsche Bank 207.30, Dresdener Bank 159.—, Badische Bank 120.30, Rheinische Kreditbank alte 138.35, do. neue —.—, Rhein. Hypothekenb. alte 172.95, do. neue —.—, Pfälzer Hypothekenb. 168.25, Oesterr. Länderb. 186½, Wiener Bankverein 215½, Ottomanebank 110.40, Mainzer —.—, Elbthal —.—, Schweiz. Zentral 139.—, Schweiz. Nordost 106.—, Schweiz. Union 77.90, Jura-Simplon. 85.10, Mittelmeer 99½, Meridional 139.15, Bad. Zuckerfabrik 57.90, Harp. 189.45 excl., Nordd. Lloyd 102.50, Hamb.-Amerika 108½, Maschinenfabrik Gritzner 258.—, Karlsruher Maschinenfabrik 192.—. Tendenz: fest.

* Berlin, 10. Dez. (Schlußkurse.) 4% Reichsanleihe 102.75, 3% Reichsanleihe 96.90, 4% Preuß. Kons. 102.70, Kreditaktien 220.60, Diskonto-Komm. 200.20, Dresdener Bank 158.80, Nationalbank für Deutschl. 150.40, Bochumer 201.90, Gelsenk. Bergwerk 186.90, Laurahütte 178.70, Harpener 188.90, Dortmunder 93.70, Ver. Köln-Rottweiler Pulverfabrik 237.50, Deutsche Metallpatronenfabrik 352.—, Kanada Pacific 76.—. Privatdiskont 4½%. Die Börse war durchweg fest. Banken ungleichmäßig; Diskonto fester. Montan später ebenfalls ungleichmäßig. Bahnen sehr still, doch behauptet. Schiffahrtsaktien still. Weiterhin allgemein behauptet, doch sehr still. Fonds ruhig.

## Drahtberichte.

w **Darmstadt,** 10. Dez. Der Großherzog und die Großherzogin werden morgen nachmittag von Coburg nach hier zurückkehren. Der „Darmst. Ztg." zufolge werden die beiden Kinder des rumänischen Königspaares in Begleitung des Oberst Boresco mitkommen und am Sonntag die Reise nach Nizza fortsetzen.

w **Budapest,** 10. Dez. Der Antrag des Ministerpräsidenten, nach welchem der Gesetzentwurf über das Ausgleichsprovisorium nicht einem besonderen Ausschuß, sondern dem Finanzausschuß überwiesen werden soll, wurde heute angenommen.

w **Petersburg,** 10. Dez. Amtlich wird bekannt gemacht: Der Gesandte in Brüssel, Fürst Urussow, ist zum Botschafter in Paris ernannt worden.

## Deutscher Reichstag.

w **Berlin,** 10. Dez.

Am Bundesratstisch Staatssekretär Graf Posadowsky.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Min. Interpellation Bassermann betr. deutschen Petroleumhandel.

Abg. Barth (fr. Verein.): Die Kontrakte der Standard Oil Company haben eine kolossale Aehnlichkeit mit denen des Kohlensyndikates. Alle diese Kartelle sind durch eine protektionistische Gesetzgebung großgezogen. Die Standard Oil Company ist vorzüglich organisiert. Deutschland ist ihr Hauptabsatzmarkt. Alle Mittel, die Konkurrenz zu kräftigen, werden darauf hinauslaufen, den Konsumenten das Petroleum zu verteuern. Leider kann man den Zoll auf russisches und amerikanisches Petroleum nicht differenzieren. Das würde Gegenmaßregeln Amerikas hervorrufen, und bei den kolossalen Mitteln der Standard Oil Company würde der Sieg nicht zweifelhaft sein. Eine erfolgreiche Einführung des Spiritus als Beleuchtungsmaterial wäre in jedem Sinne freudig zu begrüßen. Das liegt aber noch weit im Felde. Man muß hier der gesunden Entwicklung der Dinge vertrauen und in der Anwendung gesetzgeberischer Maßnahmen sehr vorsichtig sein.

Abg. Frhr. v. Heyl (nat.-lib.) bestreitet, daß die Kartelle die Folge von protektionistischer Gesetzgebung seien, er halte gesetzgeberische Maßnahmen, besonders Zolldifferenzierung, wohl für möglich. Man sollte endlich einmal diese Gelegenheit ergreifen, um die Wirtschaftspolitik der Vereinigten Staaten gegenüber Deutschland richtig zu beleuchten. (Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.)

Staatssekretär Posadowsky: Ein Teil der geäußerten Wünsche werde in nächster Zeit erfüllt werden. Ein Ausnahmetarif für russisches Petroleum von Alexandrowo nach Deutschland solle demnächst mit den niedrigsten Sätzen in Kraft treten. Ferner solle künftig gemischtes Petroleum, amerikanisches und russisches, bei der Verzollung nach Gewicht abgenommen werden können. Der Mannheimer Vertreter der Outsiders habe erklärt, er sei ein Gegner der Zolldifferenzierung.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:
Otto Reuß;
verantwortlich für den Anzeigenteil: Ludwig Lorbach,
beide in Karlsruhe.

Zurückgesetzte Stoffe für Weihnachtsgeschenke.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 6 Meter soliden Stoff | zum Kleid für Mk. | 1.80 | p. g. |
| 6 „ Frühjahr- u. Sommerstoff | „ „ „ | 1.68 | „ |
| 6 „ solides Damentuch | „ „ „ | 3.30 | „ |
| 6 „ Velontine Flanell guter Qualität | „ „ „ | 4.20 | „ |
| 6 „ Bali- u. Gesellschaftsstoff, reine Wolle | „ „ „ | 4.50 | „ |

versenden in einzelnen Metern **franco in's Haus.**
**Schlussausverkauf sämmtl. Winter- u. Frühjahrsstoffe**
— zu reduzirten billigsten Preisen. —
Muster auf Verlangen franco. Modebilder gratis.
Versandthaus: **Oettinger & Co., Frankfurt a. M.**
**Separat-Abtheilung für Herrenstoffe:**
**Stoff zum ganzen Anzug für Mark 3.75 Pfg.**
**Cheviot „ „ „ „ 5.85 „** 4146.1

**Gustav Nagel** Nachfolger, Karlsruhe, Kaiserstraße 114. 6478.1
**Knaben-Hüte und Mützen zu sehr billigen Preisen.**

**Witterungsbeobachtungen** der Meteorolog. Station Karlsruhe.

| | Barometer | Therm. Celsius | Abs. Feuchtigk. | Rel. Feuchtigk. in Proz. | Wind | Himmel | Bemerk. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 9. Dez. Nachts 9 Uhr | 742,3 | 4,4 | 5.0 | 80 | SW | bedeckt | — |
| 10. Dez. Morgens 7 Uhr | 745.9 | 3,1 | 5,2 | 91 | „ | „ | — |
| 10. Dez. Mittags 2 Uhr | 745,8 | 5,9 | 4.8 | 69 | „ | wolkig | — |

Höchste Temperatur am 9. Dez. 5.6, niedrigste in der folgenden Nacht 2,9.

**Meteorologische Beobachtungen** vom 10. Dez., morgens 8 Uhr.

| Ort | Barom. 0 Gr. n. d. Meeresniv. red. in Mill. | Wind Richtung | Wind Stärke | Wetter | Temperatur in Celsiusgraden |
|---|---|---|---|---|---|
| Aberdeen | 743 | SW | leicht | halb bed. | 2 |
| Stockholm | 754 | SO | mäßig | bedeckt | 3 |
| Haparanda | 762 | SO | stark | bedeckt | —7 |
| Petersburg | 768 | SO | schwach | wolkenl. | —18 |
| Moskau | 773 | O | leis. Zug | wolkenl. | —23 |
| Cork | 741 | WSW | frisch | bedeckt | 10 |
| Cherbourg | 752 | S | schwach | Regen | 7 |
| Hamburg | 750 | SW | mäßig | bedeckt | 4 |
| Memel | 757 | SO | mäßig | Schnee | —3 |
| Paris | 757 | S | leicht | Dunst | —1 |
| Karlsruhe | 758 | SW | stark | bedeckt | 3 |
| Wiesbaden | 756 | SW | leicht | bedeckt | 1 |
| München | 757 | SW | schwach | bedeckt | 1 |
| Berlin | 753 | SSW | leicht | Regen | 1 |
| Wien | 756 | WNW | schwach | halb bed. | 2 |
| Breslau | 751 | | still | bedeckt | —2 |
| Nizza | 755 | NO | mäßig | heiter | 6 |
| Triest | 755 | ONO | schwach | bedeckt | 6 |

**Wetterbericht des Centralbur. für Meteorol. vom 10. Dez.** Während sich die Depression, welche gestern über der nördlichen Nordsee gelegen war, fast ganz ausgefüllt hat, ist hoher Druck von Südwesten her, wo sein Kern lagert, zungenförmig in den Kontinent hereingedrungen. Hier herrscht demgemäß unbeständiges, aber meist trockenes Wetter. Im Innern Rußlands ist strenger Frost eingetreten (St. Petersburg 18 Grad, Moskau 23 Grad.) In Nordwesteuropa ist das Nahen einer neuen tiefen Depression angekündigt; es ist deshalb unruhiges und wärmeres Wetter mit Niederschlägen zu erwarten.

### Geboren.

Karlsruhe, 5. Dez. Pauline Juliana Veronika, V. Herm. Link, Bahnarbeiter. — 7. Dez. Hilda Maria, V. Albin Bächler, Ausläufer; Lina, V. Wilh. Moses, Metallschleifer. — 8. Dez. Frieda, V. Leop. Ferd. Metz, Glaser; Karl Wilhelm, V. Karl Ludwig Catior, Maschinenformer.

☞ Der heutigen Stadt-Auflage liegt ein Prospect der Firma **Leipheimer & Mende hier,** bei, den wir der frdl. Beachtung unserer Leser empfehlen. 6605.1

☞ Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma **A. Hofmann & Comp., Berlin,** bei, den wir der frdl. Beachtung unserer Leser empfehlen; das auf demselben angekündigte Werk ist in der **Buchhandlung von Th. Ulrici** hier zu haben. 6616.1

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

die wirklichen Fürstinnen kleiden. Die junge Königin von Holland trägt Toiletten, die in Paris hergestellt werden, niemals aber den Preis von 100 bis 120 Gulden per Stück überschreiten. Erzherzogin Marie Valerie und Erzherzogin Gisela, die freilich in der Lage sind, ihre Kleider mit den Spitzen zu garnieren, welche die Kaiserin ihren Kindern zum Geschenk macht, tragen Kleider, die durchschnittlich 200 bis 300 Gulden kosten. Die deutsche Kaiserin, die in Wien ihre große Empfangstoilette bestellte, mußte nur 600 Gulden bezahlen. In einem Wiener Atelier hat vor einigen Tagen Kaiserin Elisabeth das neueste Kleid bestellt. Es ist ein schwarzes, einfaches Wollkleid mit schmaler Borte, das Jaquet wie ein Männerhemd in die Taille herabfallend, der Kragen leicht aufgestellt und einfarbig geputzt. Diese Toilette kostet gegen 180 Gulden.

## Litterarisches.

— Helmuth von Moltke. Ein Lebensbild für das deutsche Volk, insbesondere für die deutsche Jugend, von Fedor von Köppen. Mit Porträt und vielen Textillustrationen. Zweite vermehrte Auflage. Preis elegant in Kaliko gebunden 4 M. (Verlag von Carl Flemming in Glogau.) — Das Leben Moltkes ist wie kaum ein zweites geeignet, der heranwachsenden deutschen Jugend als leuchtendes Vorbild männlicher Tüchtigkeit zu dienen, und von allen Büchern, die geschrieben sind, um den jungen Lesern die große Persönlichkeit vor Augen zu führen, ist die vorliegende Biographie der besten eine. Soeben ist die zweite Auflage erschienen, und sie darf auf eine noch günstigere Aufnahme rechnen, wie die erste, denn gegen früher hat das treffliche Buch manche gern gesehene Veränderungen aufzuweisen. So hat der bis zum Tode des Feldmarschalls fortgeführte Text durch eine Menge eingestreuter Illustrationen eine wertvolle Bereicherung erfahren, das Format ist vergrößert, und eine neue geschmackvolle Einbanddecke zeigt neben dem Titel das Familienwappen Moltkes in vornehmer Goldpressung. Daß der Preis trotz der reichen Ausstattung jetzt auf 4 M. ermäßigt wurde, wird überall dankbar anerkannt werden.

— Im Waldschloß von T. v. Heinz. Ein reizendes Festgeschenk für reifere junge Mädchen ist die fesselnd und spannend geschriebene Erzählung von T. v. Heinz „Im Waldschloß". Das elegant gebundene Buch ist im Verlag von Gustav Weise in Stuttgart erschienen und kostet 4.50 M. Wir lernen in der Heldin der Erzählung, der Tochter des Obersten v. Helmbach, ein etwas flatterhaftes, junges Dämchen kennen. Wunderbar schön und ergreifend ist der Werdegang des jungen Mädchens geschildert, wie sie selbst mit ihren weniger guten Eigenschaften kämpft und wie der „Herr Pate" mit seinem goldtreuen Herzen der armen Else freundlich und echt väterlich über alle Hindernisse und Unebenheiten hinweghilft. Durch die ganze Erzählung weht ein geheimnisvolles Etwas, das uns zwingt, das Buch nicht eher aus der Hand zu legen, bis wir mit allen Vorgängen genügend bekannt sind und am Schlusse tief aufatmend sagen: „Das war aber wirklich bis zum letzten Ende spannend und schön!" Der Band ist 284 Seiten stark und mit 28 ganz reizenden Illustrationen von A. Groh geschmückt.

— Im Verlage von Robert Mohr in Wien ist ein allerliebst ausgestattetes, von dem bekannten Münchener Maler F. Hlavaty illustriertes Büchlein „Adieu Papa und andere kleine Geschichten" von C. Karlweis erschienen. Der Verfasser hat sich nicht nur durch seine Wiener Romane „Wiener Kinder", „Ein Sohn seiner Zeit", „Reich werden" rc., sondern auch durch seine Wiener Volksstücke „Der kleine Mann" (mit dem ersten Raimundpreise gekrönt), „Goldene Herzen" und „Das grobe Hemd" weit über die Grenzen seiner österreichischen Heimat hinaus einen Namen erworben. Das vorliegende Büchlein macht diesem Namen denn auch alle Ehre. Die neuen Geschichten, die es enthält, sind allerdings nur liebenswürdige Schilderungen aus dem bunten Leben der alten Kaiserstadt an der Donau, aber hinter jedem der heiter erfundenen Vorgänge glaubt man den Autor zu sehen, wie er lächelnd die Klappe von einem photographischen Apparate hebt und dem Leser zunickt — das „freundliche Gesicht" stellt sich dann wohl von selber ein. Und darum kann das kleine Buch allen Freunden einer heiteren Lektüre bestens empfohlen werden.

— Spamers illustrierte Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Diestel, Prof. Dr. F. Rötiger, Prof. Dr. O. E. Schmidt und Dr. K. Sturmhoefel neu bearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt von Prof. Dr. Otto Kaemmel. Dritte, völlig neugestaltete Auflage. Mit nahezu 4000 Text-Abbildungen nebst vielen Kunstbeilagen, Karten, Plänen u. s. w. 10 Bände zu je M. 10.— geb., und Register M. 6.— geb. — Soeben, noch rechtzeitig vor Weihnachten, ist der zehnte Band, sowie das Register von Spamers ill. Weltgeschichte erschienen, womit das große, monumentale Werk zur Vollendung gelangt ist. Der zehnte Band enthält den letzten Teil der Geschichte der neuesten Zeit und zwar umfaßt er den Zeitraum von der Thronbesteigung Napoleons III. bis zur Jetztzeit. Die Schilderung dieser jüngsten, bis in die Gegenwart hineinreichenden Vergangenheit ist eine ebenso interessante wie schwierige Aufgabe, die jedoch von der Feder Professor Kaemmels eine meisterhafte Lösung gefunden hat. Mit Spannung verfolgt man seine Darstellung der Entwickelung, die die Dinge in den letzten Jahrzehnten nicht nur in dem alten Kulturcentrum Europa, sondern auch drüben in Amerika, Asien und Afrika genommen. Dem Kolonialbestreben der Mächte auf dem letztgenannten Kontinent ist ein sichtlich mit besonderer Liebe gearbeitetes größeres Kapitel gewidmet. Die Illustration ist, wie in allen früheren Bänden, ebenso reich wie gediegen. Der Band enthält 240 Abbildungen im Text und 7 Beilagen. Auch das Register, das einen besonderen Band von 356 Seiten bildet, ist eine hervorragende Leistung. Mit der größten Sorgfalt und einer unendlichen Mühe, die nur der Kenner würdigen kann, hergestellt, bildet es gewissermaßen den Schlüssel zu den Schätzen des Wissens, die in dem ganzen Werke angespeichert liegen, und wird zweifellos mit Freuden begrüßt werden. Faßt man jetzt, nach Vollendung des großartigen Werkes, seine Vorzüge nochmals zusammen, so kann man ihm rückhaltlose Bewunderung nicht versagen. Tiefe und wissenschaftliche Gründlichkeit vereinen sich hier mit formvollendeter Darstellung zu einer ebenso anziehenden als bildenden Lektüre. Die Einteilung des schier unendlichen Stoffes ist die denkbar übersichtlichste. Als ein besonderer Vorzug wird es allseits empfunden werden, daß der Geschichte der neueren und neuesten Zeit ein besonders breiter Raum eingeräumt ist, sind doch von den 10 Bänden nicht weniger als sechs diesem Abschnitt gewidmet, volle drei Bände behandeln die Zeit von der französischen Revolution bis zur unmittelbaren Gegenwart; sowie ferner, daß neben der politischen auch die Kulturgeschichte aller Länder in ausgiebigster Weise behandelt ist, wodurch der geschichtliche Stoff außerordentlich an Vertiefung und Vielseitigkeit gewinnt. Die Ausstattung ist ebenso glänzend, wie gediegen. Die Illustrationen zählen über 4000 Nummern, wozu noch über 300 zum Teil in Farbendruck ausgeführte Beilagen oft größten Formats kommen. Und sie sind alle nicht nur technisch vollendet ausgeführt, sondern, worauf wir noch größeren Wert legen, mit größter Sorgfalt und sachlichem Verständnis ausgewählt. Sie bilden eine unendliche Fülle wertvollen und hochinteressanten, durchaus auf authentischen Grundlagen beruhenden Anschauungsmaterials, eine historische Bildergalerie ersten Ranges. Alles in allem genommen, ist also Spamers illustrierte Weltgeschichte ein Werk von eminentem Werte als Bildungsmittel, und zugleich ein Prachtwerk, das jeder Bücherei zur Zierde gereicht. Durch die Vielseitigkeit seines Inhalts kann es eine ganze Bibliothek ersetzen. Vor allem eignet es sich schon durch das stattliche Aeußere seiner geschmackvoll gebundenen Bände zu einem ebenso gediegenen, wie vornehmen Weihnachtsgeschenk, wofür wir es besonders empfehlen möchten. Der Preis (10 M. für den geb. Band) ist im Verhältnis zu dem Gebotenen sehr billig.

— Der Trotzkopf von Emmy v. Rhoden. Das Entzücken der heranwachsenden weiblichen Jugend, ich möchte beinahe sagen, das „Hohelied der Backfischlitteratur" ist entschieden „Der Trotzkopf" von E. v. Rhoden, der geistreichen und gemütvollen Gattin des berühmten Romanschriftstellers Friedrich Friedrich. Ich kann mir als Weihnachtsgabe für junge Mädchen kein passenderes und hübscheres Geschenk denken, als dieses Buch. Sein Erfolg ist aber auch beispiellos, was das Erscheinen der 24. Auflage beweist. Gleichzeitig bringt der Verlag (Gustav Weise in Stuttgart) eine 25. Auflage als illustrierte Jubel-Ausgabe, die als Weihnachtsgeschenk ganz besonders willkommen sein dürfte. Die gewöhnliche Ausgabe kostet eleg. geb. 4.50 M., die von Mandlick reizend illustrierte Jubel-Ausgabe 6 M. Als Fortsetzung erschien in gleichem Verlag in 13. Auflage „Trotzkopfs Brautzeit" und in 6. Auflage „Aus Trotzkopfs Ehe". Jeder Band 4.50 M.

— Mutter, — erzählen! 52 Geschichten für unsere Kleinen von Felix von Stenglin, 4. Auflage. Gotha, Stollbergersche Verlagsbuchhandlung, 80 Pfg., illustrierte Ausgabe 2 M. — Wieder liegt, wie in den Vorjahren, dies treffliche Erzählbüchlein für Kinder von 5 bis 6 Jahren in neuer Auflage vor. Der vollkommen verständliche, nie süßliche Ton, das Vorwalten des Humors und froher Lebensanschauung, die Berücksichtigung der kindlichen Leiden und Freuden und die Vorliebe für die Tierwelt, — dies alles sind Eigenschaften, die das Buch zu einem Liebling unserer Kleinen machen müssen.

## Humoristisches.

Zeitungshumor. Den „Hamb. Nachrichten" (Nr. 279) wird aus Paris gemeldet: „Die russischen Minister sind heute nach Rouen gefahren, um dort ein Konzert zu geben." Hier hat man noch nichts davon gehört, daß das russische Ministerium sich in Frankreich befindet und dort Konzerte giebt. Daß es auf diesem Gebiet Hervorragendes leistet, können wir uns nicht recht denken. — Sehr hübsch sagt der Kunstkritiker des „Hannoverschen Anzeigers" von den zur Zeit in Hannover ausgestellten Bildern des Malers R. Hermann: „Vor vielen seiner Bilder wird uns verzagt zu Mut, es ängstigt uns die gierige Brandung, der wilde, cholerische Tanz der Wolken, die schamlose, hungrige, splitternackte Düne, über der gespenstige Möven flattern, wie die Geister Ertrunkener." — Der „Mainzer Anzeiger" (Nr. 287) meldet: „Salonichi, 27. Nov.: Der Aufstand der Aeronauten und der Albanesen nimmt immer größere Dimensionen an." Wenn die aufrührerischen Luftschiffer sich in ihr Element zurückziehen, wird ihre Niederwerfung nicht leicht sein. — Der „Rostocker Anzeiger" vom 23. Nov. enthält folgendes Inserat: „Gutsbesitzer sucht für 40jährigen stattlichen adeligen Herrn eine Frau mit disp. Vermögen von 25 Tausend Thlr. Der Adel reicht zurück bis in die Zeit der Kreuzzüge (1100)." Bis in dieselbe Zeit reichen wohl auch die Schulden zurück. (Aus dem Briefkasten des Kladderadatsch.)

## Anagramm.

1 2 3 4 5 heißt manche Maid,
1 2 4 3 5 kennt die Chemie.
5 1 2 4 3 in alte Zeit.
Führt's uns auf Flügen der Phantasie.

## Kapselrätsel.

Paradies, Abendzeitung, Schönheit, Verletzung,
Schalmei, Müller, Glückwunsch, Ordensfest.

In vorstehenden acht Wörtern sind der Reihe nach die acht Silben eines Sinnspruches eingekapselt.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße 9.

Nr. 287. Karlsruhe, Samstag, den 11. Dezember 1897.

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

## Neues Leben. (22)

Roman von Alexander Römer.

(Nachdruck verboten.)

Emily von Eichsfeld hatte sich die Dinge nachträglich in ihrem spekulativen Kopfe zurechtgelegt. Es war nicht abzusehen, wie weit diese fürstliche Laune sich erstreckte, die Rolle der geschmeidigen Helferin konnte ihr ja noch etwas eintragen. Man wußte nie, welche Früchte erwuchsen aus einer zur rechten Zeit gesäeten Saat. Aber das war unnötig, daß sie jetzt in eigener Person hinüberlief, um das kleine Müllermädchen abzuholen, dafür genügte die Zofe. Sie konnte die Kleine im Vorzimmer in Empfang nehmen und der Prinzessin zuführen. Angenehm war ihr überhaupt die ganze Geschichte nicht, Ottilie Röpke war sehr hübsch und hatte Erziehung genossen. Sie würde ihre Rolle ganz gut spielen. Daß in Vetter Felix' Bereich eine neue junge Schönheit auftauchte, war ihr gar kein behaglicher Gedanke, indes — ungefährlich blieb das Mädchen denn doch wohl, Geburtsrang konnte ihr ja selbst die Prinzessin nicht geben.

So kam denn Lene, die Jungfer der Baronin, mit dem Auftrage, Fräulein Röpke zu holen.

Ottilie warf einen Shawl um und legte ein leichtes Schleiertuch über ihr Haar.

Marianne musterte sie, als sie ihr Adieu sagte, und Liesa war wieder verwundert, als sie die Schwester jetzt bewegt sah. Ihr standen wahrhaftig Thränen in den Augen, sie küßte die Nichte und sagte:

„Gott sieh' Dir bei, Kind, ich wollt', sie hätten Dich in Ruhe gelassen und Dir wäre diese Ehre nicht widerfahren."

„Ich bin ganz Deiner Meinung, Tante Marianne", entgegnete Ottilie leise.

Des Vaters prahlerische Reden, mit denen er sie entließ, schien sie nicht zu hören.

Sie trat mit dem Mädchen aus der Thüre, schritt durch den Vorgarten über die Straße, und ihre Augen spähten verstohlen umher, ob Ludwig sich nirgends blicken ließ. Sie hatte ihn nicht gesehen heute, er wollte wohl nichts — er konnte auch im Grunde nichts dazu sagen, aber lieb war ihm diese Wendung der Dinge sicher nicht. Ihr Herz war in diesem Augenblick zentnerschwer, eine quälende Sehnsucht erfaßte sie.

Wenn er da wäre, wie an jenem Abend, als der Schneesturm draußen heulte, sie in seine starken Arme nähme und sie weit fort trüge.

Sie ahnte es nicht, daß er verborgen unter dem dichten Schatten der Linden stand und ihr nachschaute — ach, mit welchen Gefühlen. In dem schon dämmerigen Licht erschien die leichtfüßige, weiße Gestalt wie schwebend, so engelhaft, so fremd. Da tauchte sie noch einmal auf hinter den Büschen — wandte sie den Kopf zu ihm zurück? Sie wußte ja nicht, daß er da stand, und jetzt verschwand sie unter den dunkeln Kastanien „Auf immer!" sagte eine Stimme in seinem Innern. Er hätte laut aufschreien mögen vor Qual. Wer nahm sie ihm, ein Gott oder ein Dämon? Schwebte sie dahin, ihrem Glück entgegen, oder ihrem Unheil? Sie war hier ja glücklich gewesen in der letzten Zeit, nun wurde der stille Spiegel ihrer Seele aufgestört, und — er vermochte nicht weiter zu denken, ihm war, als sei das Mark aus seinen Gliedern entflohen, als sei er ein alter, gebrochener Mann.

„Ludwig!" rief seine Mutter vom Hause her.

Er fuhr zusammen. Sie stand an seiner Seite und faßte seinen Arm.

„Sei doch kein Narr", sagte sie, „es mögen sie eben alle Leute leiden. Morgen kommt sie und erzählt uns von all' der Herrlichkeit, und dann reisen die Herrschaften wieder ab, und die Geschichte ist ihr und uns wie ein Traum."

Er nickte.

„Hast recht, Mutter."

Er trat mit festem Schritt ins Haus, ihre warme Stimme gab ihm Trost, es war ja noch nicht alles verloren, und — vielleicht war eine solche Prüfung notwendig für den Bestand seines Glückes.

### Vierzehntes Kapitel.

Im Salon saßen Prinzeß Ada mit ihrer Hofdame und die Baronin. Es waren heute keine Gäste da. Die Baronin machte die Erfahrung, daß die Unterhaltung eines so hohen Gastes ohne besondere Hilfsmittel eine schwierige Aufgabe sei, aber die Prinzessin hatte ja durchaus einmal ganz einsam idyllische Naturfreuden genießen wollen.

Da bot dieses Intermezzo mit dem kleinen Mädchen beinahe willkommene Abwechselung. Durchlaucht war schon so unstet, ihre Unterhaltung so sprunghaft, als warte sie mit Ungeduld.

Jetzt trat Emily mit dem Mädchen ein.

Die Baronin war in der That ein wenig überrascht. Das war ja eine reizende Erscheinung mit sehr guten Manieren. Knicks und Handkuß ließen nichts zu wünschen übrig.

Prinzeß Adas Langeweile war verschwunden, sie überhäufte Ottilie mit Liebkosungen und Schmeicheleien, sie fragte und forschte wieder nach allen Richtungen. Die Baronin, welche ihren aufgezwungenen Gast mit süßsäuerlicher Freundlichkeit empfing, ward die Rolle der stummen Zuschauerin und Zuhörerin erteilt.

Ottiliens Antworten lauteten vorsichtig und bescheiden. Da die Fragen alle ihr Leben auf Erlenmoor betrafen, so hatte sie Gelegenheit, von ihrer Mutter zu reden, und dabei kam eine bewegte Wärme in ihren Ton und höhere Farbe auf ihre blassen Wangen.

Diese Jahre in Erlenmoor — wie lebendig tauchten sie hier in dieser Umgebung wieder in der Erinnerung empor. Sie vergaß für Momente, wo sie war und zu wem sie sprach, und wurde beredt.

„Armes, kleines Engelchen! Und nun in solche Verhältnisse geworfen, welch' ein Schicksalswechsel, ein Roman!" rief Prinzeß Ada und küßte Ottilie.

Sie erfaßte dabei spielend den Schildpattpfeil, der den Haarknoten hielt, und in reizender, lockiger Fülle wallte das weiche Haar über die Schultern des Mädchens herab.

Ein lauter Ausruf des Entzückens entfuhr den Lippen der Prinzessin.

„Ein Märchen!" rief sie, „Cäcilie, sieht sie nicht gerade aus, wie jenes Bild, das Märchen — ich meine das Köpfchen, hahaha! — aber genau so! Bitte, Götting, ein paar Rosen, rasch, da aus dem Körbchen! Still, still, Kind, einen Moment. — Sehen Sie, Cäcilie, wäre doch ein Maler hier — wo haben Sie denn Ihren Hofmaler? Wir nannten ihn ja immer so, den Hartwig, der uns im vorigen Jahre die allerliebsten Momentbilder entwarf. Verschollen, untergegangen? Ei, schade, war ein niedlicher Mensch, der Hartwig, Ihre Liebe, glaube ich, Fräulein von Eichsfeld -Hahaha, welche Glut. Ja, ich bin leider so furchtbar scharfsichtig, ich habe einen Instinkt für solche kleine Liaisons — hoffentlich haben Sie nicht seinen Untergang verschuldet."

Während Ottilie errötend dastand und vergebens bat, sich entfernen zu dürfen, um die gelöste Frisur wieder zu befestigen, steckte die Fürstin ihr die Rosen ins Haar und hielt sie lachend fest.

Das tödliche Erschrecken der Eichsfeld über ihre hingeworfene Bemerkung machte ihr köstlichen Spaß, und sie hörte deren Verwahrung gegen die ihr zugeschriebenen Sünden gar nicht mehr an. Sie hatte Ottilie, welche diese Reden auch mit Verwunderung und vollem Verständnis vernahm, in einen Sessel gedrückt, breitete die goldige Haarflut über die Lehne und schmückte sie mit eigenen Händen.

„Wir müssen in den nächsten Tagen lebende Bilder stellen, Cäcilie, denken Sie nur, mit solchem Material. Das zauberischste Dornröschen von der Welt, Baron Felix kann den erlösenden Ritter darstellen — ah, wenn man vom Wolfe spricht, ist er nicht weit."

Baron Felix erschien gerade in der Thüre des Salons.

Aber in demselben Moment besann sich die Prinzessin, stieß einen kleinen Schrei aus und rief:

„O, ich vergesse, wir sind hier bei der Toilette, Herr Ritter."

Lachend hatte sie einen Spitzenshawl, welcher der Götting gehörte, ergriffen, und ihn der verlegenen Ottilie über den Kopf geworfen.

Felix stand verwirrt, er wußte im ersten Moment nicht, was er aus der Situation machen sollte. Emily hatte ihn freilich ungefähr von den neuesten Laune der Prinzessin unterrichtet, aber die Scene war doch zu sonderbar.

Er verneigte sich und machte Miene, sich zurückzuziehen.

„Nun — wir sind hier freilich auf Ihrem angestammten Grund und Boden, und haben eigentlich kein Recht, Sie zu vertreiben, edler Ritter", scherzte Durchlaucht weiter, „so sollen Sie in Gnaden gegen ehrerbietigen Kniefall zugelassen sein. So schauen Sie denn und bleiben Sie Ihrer Sinne Meister."

Felix begriff jetzt rasch, die Prinzessin nahm den Schleier von Ottiliens Haupt, er beugte das Knie, und —

„Himmeldonnerwetter!" dachte er bei sich, „das ist ja wahrhaftig wie ein Theatercoup, dieser Anblick kann schwindeln machen."

Ottilie wendete in ihrer Verlegenheit das Haupt, und eine der lose eingestreuten Rosen fiel aus ihrem Haare zur Erde.

Er hob sie vom Boden auf, drückte sie an seine Lippen und machte, gewandt auf das Spiel eingehend, eine fragende Geberde, ob er sie behalten dürfe.

„Ich denke, wir gewähren ihm die Gunst, holdes Märchen, was meinen Sie?" fragte die Prinzessin schalkhaft, zu Ottilien gewendet, „weil er so bescheiden und ritterlich und artig ist."

Ottilie lächelte. Sie fühlte, daß sie ihre aufgezwungene Rolle wohl oder übel mit so viel Anstand als möglich durchführen müsse.

Sie neigte sich huldvoll mit den Allüren einer geborenen Königstochter, und Baron Felix küßte ihr ehrfurchtsvoll die Hand. Dann sprang er rasch auf seine Füße, und vielleicht war es nur Emily, welche den flammenden Blick der Bewunderung auffing, den er auf die schöne Fremde richtete, und der sie zu giftigem Neid aufstachelte.

Auch Ottilie erhob sich, mit bittender Geberde zu der Prinzeß aufschauend.

„Ja, ja, jetzt sollen Sie die Erlaubnis haben, zu verschwinden, um mit glatt gekämmtem Haare wieder zu erscheinen", rief diese. „Götting, nehmen Sie die Kleine mit auf Ihr Zimmer, und wenn ich ihr die Chevelure zu arg zerzaust habe, so klingeln Sie Klöckchen", — die alte Kammerfrau der Prinzeß, welche dieselbe schon von ihrer Kindheit her bediente, trug diesen Beinamen — „damit die sie frisiert. A revoir, mignonne!"

Ottilie entschlüpfte, geführt von der Hofdame, deren verblühtes Gesicht recht abgespannt aussah. Diese schellte und raunte der eintretenden Alten den Befehl der Durchlaucht zu.

Klöckchen, ein feines Dämchen mit weißbebänderter Haube, schien von der Zumutung nicht sehr erbaut zu sein, schickte sich aber langsam an, dem Befehle Folge zu leisten.

„Ich danke Ihnen", sagte Ottilie hastig in einem an ihr fremden, bestimmten Tone, „ich bin gewohnt, mich selbst zu bedienen."

Mit geschickter Hand vollbrachte sie in wenigen Minuten das durch die Umstände freilich schwieriger als sonst gemachte Werk. Ihr entging dabei nicht der eigentümliche Blickwechsel zwischen beiden, der hohen und der niederen Dienerin.

Als sie in den Salon zurückkehrten, waren die Herrschaften im Begriff, sich in das Eßzimmer zu verfügen, um den Thee einzunehmen. Prinzeß Ada verteilte die Plätze.

Sie präsidierte mit der Wirtin an ihrer Seite am oberen Ende des Tisches; Felix mußte zwischen der Eichsfeld und Ottilie Platz nehmen, und die Götting saß neben der Eichsfeld.

Die Prinzessin widmete sich jetzt ein Weilchen mit bezaubernder Liebenswürdigkeit der Baronin und überließ die junge Welt sich selbst.

Baron Felix, den es schon im vorigen Jahre gelüstet hatte, das hübsche, fremde Mädchen näher kennen zu lernen, ließ sich diese schöne Gelegenheit nicht entgehen. Er vernachlässigte seine Nachbarin zur Linken vollständig über dem neu aufgehenden Stern. Er wußte so gewandt zu plaudern, daß es Ottilie nicht schwer fiel, auf seine Unterhaltung einzugehen, und als es von ungefähr herauskam, daß er Fräulein von Seebeck in Berlin auf einem Balle kennen gelernt hatte, taute sie völlig auf. Alma, die Ungetreue, welche sich nie mehr um sie gekümmert hatte, interessierte sie doch noch sehr. Was für Schwüre von ewiger Freundschaft hatten sie einst getauscht, und nun sagte ihr Baron Felix, daß sie eine gefeierte Schönheit der Saison gewesen sei und sich wahrscheinlich bald verheiraten werde.

Ihre blassen Wangen färbten sich lebhafter, ja ein leises, klingendes Lachen kam von ihren Lippen, als er, sehr erfreut, einen so ausgiebigen Gesprächsstoff gefunden zu haben, kleine Züge von der jungen Dame berichtete, welche Ottilie das Bild der verlorenen Freundin lebhaft vor die Augen zauberten.

Baron Felix war freilich recht verwundert, daß Ottilie das Fräulein von Seebeck, die reiche Erbin, nach der viele angelten und die wohl nächstens der Graf Pfeiler heimführen würde, kannte, aber er war heute abend in einer Stimmung, in der er sich über nichts mehr verwunderte. Er schwamm behaglich in einem sehr wohligen Fahrwasser und amüsierte sich vortrefflich.

Die Prinzeß stellte unterdessen mit der Baronin das Programm für die nächsten Tage fest. Sie ließen das verfügbare Material aus der Nachbarschaft Revue passieren, inwieweit es für ihre Zwecke zur Stellung lebender Bilder taugte, und die Baronin erwog im Geheimen die Zurüstungen, deren es bedurfte.

(Fortsetzung folgt.)

## Freiburger Kunstbrief.

sch. Freiburg, Anfang Dezember.

Da sage nun einer, daß Freiburg keine musikalische Stadt sei! Der vergangene Monat allein hat uns eine wahre Sturmflut von Konzerten gebracht, gelegentlich deren die große Aufnahmefähigkeit unseres Publikums wieder unverkennbar hervortrat. Die Säle, in welchen die verschiedenen Veranstaltungen sich abspielten, waren stets gut besetzt; bei Sarasate fand man es sogar „zum Erdrücken voll". Natürlich wurde der Geigenkönig aus dem Süden von den im voraus Begeisterten stürmisch bewillkommt. Aber auch die andern, die Kühlern, welche erst warm werden wollen, waren entzückt, als Sarasate zu spielen anfing. Der Künstler fängt doch allmählich an, ein wenig zu altern; das Haar, anstatt wie früher die Stirn in schwarzen Locken genial zu umringeln, ist stark ergraut und zu einem Scheitel brav frisiert. Nun, bei den Damen gilt Sarasate noch immer als ein interessanter Mann; auch haben die zunehmenden Jahre sein Spiel weder der Kraft noch des Feuers



beraubt und die Hand, welche der virtuosesten Künste des „springenden und singenden" Bogens mächtig ist, nicht geschwächt. Mit Sarasate zusammen kam ein Künstler, den wir sonst nur als tüchtigen Musikschriftsteller kannten: Otto Neitzel. Er führte sich als ein Meister des Klaviervortrags ein, als einer, dem die Tiefe und Weihe Beethovens so vertraut ist, wie die Poesie und Grazie Chopins. Neitzels Art erinnert etwas an diejenige Reineckes. Sie ist ebenso elegant, ebenso sauber und klar, in der Ausarbeitung des Details von bewundernswerter Feinheit. Von fremden Künstlerinnen vernahmen wir die Sanderson — eine Virtuosin im Liedervortrag — und die Cellistin Elsa Ruegger, welche für ihre fünfzehn Jahre schon ganz bedeutendes auf ihrem Instrument leistet, zumal was die eigentlichen Kunststücke: Doppelgriffe, Pizzicati, Flageolettöne anbelangt. Auch Karlsruhe entsandte einen Gast, welchen man freudig willkommen hieß: Frau Höck-Lechner. Sie trat gelegentlich eines „Concordia"-Konzertes für unseren plötzlich erkrankten Tenoristen Hensel ein und fand mit ihren Liedern von Bach, Mozart, Lachner u. a. umsomehr Beifall, als diese Weisen für viele noch den Reiz der Neuheit hatten. Die Vereinigung mannigfacher Vorzüge: eines ausgezeichnet geschulten, in der höchsten Sopranlage ungemein leicht auftretenden Stimmmaterials, einer feinen, echt musikalischen, geschmacksvollen Vortragsweise — alles dies, durch warme Empfindung belebt, ward von der Zuhörerschaft aufs dankbarste vermerkt. Besonders gefiel eine Zugabe von Weber, wobei die Veranlagung der Sängerin für das Sinnige und Zarte noch einmal glänzend hervortrat.

Im Stadttheater bildete die Erstaufführung von Rosmer-Humperdincks Märchendrama „Königskinder" die great attraction. Wie man sich auch zu der eigentümlichen, Triviales und Schönes verknüpfenden und darum nicht einheitlichen Dichtung stellen mag, und ob man den Versuch des Komponisten, die Deklamation des Schauspielers nach Rhythmus und Klang an die Notenschrift zu binden, nun billigen oder verwerfen zu müssen glaubt (wir neigen zu letzterem) — jedenfalls muß man es der hiesigen Bühne zum Verdienst anrechnen, daß sie, den großen Schwierigkeiten zum Trotz, die erste badische Aufführung des Werkes in Scene setzte. Da die Dichtung vornehmlich auf malerische Wirkungen ausgeht (ja darin ihren Hauptwert besitzt), so ist die Ausstattungsfrage eine der wichtigsten. Sie wurde für hiesige Verhältnisse geradezu ausgezeichnet gelöst. Die tiefsten Eindrücke empfing man aber von der Humperdinckschen Musik, welche das Stück überhaupt erst geadelt hat und im Orchester die hingebungsvollsten Interpreten fand. Namentlich die Vorspiele — das so überaus bewegte zum zweiten Akt mit seiner volkstümlichen Kinder-Tanzweise, und das schwermütig-ernste des dritten, beides Meisterstücke der Polyphonie — entzückte allgemein. Von den Darstellern zogen diejenigen der beiden Königskinder nicht nur wegen der breiteren Anlage der Rollen, sondern wegen der Vorzüge, welche sie entfalteten, das Interesse auf sich. Frl. Heller überraschte die Zuhörer ordentlich durch die innigen Töne, welche sie fand, und den Zuschauer entzückte sie durch die Anmut und Lieblichkeit aller Spielmomente. Es war eine Leistung, welche ganz in Poesie getaucht, von Gemüt tief erfüllt war; und was die Dichterin gesündigt hatte (indem sie durch die wechselnde Erzwungenheit und Derbheit des Sprachausdrucks selbst gegen den kindlich-schlichten Märchencharakter verstieß), glich die Darstellerin durch die Sinnigkeit und Naivität des Gestaltens wieder aus. Auch Herr Köhler gab eine hübsche, sympathische Märchenfigur und fand sich namentlich mit der von Humperdinck vorgeschriebenen Gesangssprache vortrefflich ab. Zu stark nach der derbkomischen Seite spielte man hier den Besenbinder und Holzhacker. Das ist überhaupt ein böser Fehler des hiesigen Ensembles: Kaum nimmt eine Rolle eine humoristische Wendung, so müssen ihr gleich ein paar Harlekinsglöckchen angehängt werden. So hat man schon manche Wirkung verdorben.

## Ein Lied von Grillparzer.

In der „Ostdeutschen Rundschau" veröffentlicht P. Rudolf-Höditz ein vergessenes Lied von Grillparzer, das der Dichter wie vorausahnend für die Tage der jetzigen Not in Oesterreich geschaffen zu haben scheint; es lautet:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den grünen Donaustrand,
Da, wo die Ufer ragen
Im Meer vom nahen Land.

Sie sollen dort nicht hausen
Mit langverhehltem Groll,
Von Fleiß und Bildung fordern
Der Rohheit wüsten Zoll.

Was soll der leichte Franke?
Er denkt und droht ja laut.
Eh' That noch der Gedanke,
Hat längst man vorgebaut.

Doch jene düstern Schergen,
Die unterm Kleid den Stahl,
Den Haß im Busen bergen,
Die fürchte du zumal.

Die zwar mit Eisen kämpfen,
Doch früher auch mit Gold
Den Wahrer deines Heiles
Halten in ihrem Sold.

Deshalb ihr Fleisch den Raben!
Die Waffen in die Hand!
Sie sollen ihn nicht haben,
Den grünen Donaustrand."

## Verschiedenes.

♀ **Die Schutzfärbung der Tiere** ist ein Gegenstand, der die Naturforscher schon viel beschäftigt hat. Man nimmt jetzt an, daß die Schutzfärbung durch die natürliche Auslese entsteht und vervollkommnet wird. Die Hasen sehen immer der Farbe des Feldes gleich; in Gegenden, wo der Boden hell ist, sind auch die Hasen hell, wo der Boden dunkel, sind auch die Hasen dunkel gefärbt. Der Grund ist, daß die Hasen, welche in der Färbung abweichen, am leichtesten gesehen und vertilgt werden, während die der Bodenfarbe am nächsten kommenden erhalten bleiben und ihre Farbe weiter vererben. So wird die Haarfärbung dem Boden immer ähnlicher. Unerklärlich blieb bisher die weiße Färbung, welche die meisten Tiere am Bauche haben. Das Weiß, meinte man, widerspreche geradezu dem Zweck der Schutzfärbung. Probieren geht über Studieren! Ein amerikanischer Naturforscher, A. H. Thayer, führte dem 14. Kongreß der „American Ornithologists Union" Versuche vor, um die Bedeutung der weißen Unterseite der Tiere als Schutzfärbung darzuthun. Drei gleich große Kartoffeln wurden an einem Draht einige Zoll über den Boden gespannt, mit Klebstoff bestrichen und mit Erde bestreut, bis sie deren Farbe angenommen hatten. Die beiden äußersten wurden dann auf der Unterseite mit weißer Farbe bemalt, die an den Seiten allmählich in die Erdfarbe überging. Die Wirkung war die, daß schon in kurzer Entfernung die bemalten Kartoffeln unsichtbar wurden, während die mittlere, unbemalte, mit dunkler Unterseite, sich mit scharfen Umrissen von der Erde abhob! So auffallend war diese Wirkung, daß die Gesellschaft es nicht glauben wollte und Thayer veranlaßte, auch die mittlere Kartoffel zu bemalen. Sofort verschwand auch diese dem Auge. „Der Effekt war zauberhaft." Der Versuch wurde auf einer Wiese mit grün angestrichenen Kartoffeln wiederholt. Nur die bloß oben grün, unten weiß angestrichenen wurden dem Auge in kurzer Entfernung unsichtbar, die ganz grünen hoben sich als dunkle Masse vom Grase ab. Demnach scheint es, daß der Bauch der Tiere mit Schutzfärbung, weil er beschattet ist, eine hellere Färbung braucht, um die Tiere unsichtbar zu machen. Wäre er ebenso dunkel gefärbt, wie der dem Licht ausgesetzte Rücken und die Flanken, so würden sich die Tiere als dunkle Masse vom Boden abheben. Probieren geht über Studieren! Auch die weiße Unterseite vieler Säugetiere und Vögel ist als eine Schutzfärbung zu betrachten.

**Die Toiletten der Schauspielerinnen.** Es hat sich in letzter Zeit, so schreibt das „Wiener Journal", einige Male ereignet, daß talentvolle Schauspielerinnen von den Brettern zum „Brettel", zum Chantant flüchten. Die Theatertoiletten sind ihnen unerschwinglich. Der übertriebene Kleiderluxus hat schon viele Theaterdamen ruiniert. Ohne ihn hätte manche Diva ein Vermögen; nun besitzt sie bloß Wucherschulden. Das macht aber die Konkurrenz. Wenn die erste Heldin des Volkstheaters in Sensationsroben auftritt, so sieht sich ihre Rivalin vom Carl-Theater gezwungen, ebenfalls in den kostbarsten Toiletten vor das Publikum zu treten. Dann darf man es aber auch der ersten Soubrette der Josefstadt nicht verdenken, wenn sie für die Première in Roben, deren Preis dem einer halben Jahresgage gleichkommt, auftritt. Bei den vornehmsten Wiener Ateliers sind übrigens die Künstlerinnen bei weitem keine so beliebten Kundschaften, als man nach dem großen Bedarf der Herrschaften annehmen dürfte. Die Modesalons haben üble Erfahrungen gemacht. Die Schneider sind schon oft zu ihrem Entsetzen darauf gekommen, daß in der Regel die guten Schauspielerinnen die schlechten Zahlerinnen sind; das umgekehrte Verhältnis ist den Tailleuren bedeutend lieber. Der Prozeß, den eine Schauspielerin, die sich unterdeß rangiert hat, mit einem Wiener Modeatelier vor einigen Jahren führte, ist noch in Erinnerung. Die Dame machte im Verlaufe von zwei Monaten Schulden in der Höhe von siebzehntausend Gulden. Eine andere Schauspielerin wurde durch drückende Schulden so weit getrieben, daß sie einen Selbstmordversuch verübte. Wie es sich herausstellte, hatte sie im Verlaufe von drei Jahren Toiletten um die Kleinigkeit von achtundvierzigtausend Gulden bezogen! Was die Preise der einzelnen, für die Bühne berechneten Toiletten betrifft, so kostet ein einfaches Negligé 200 bis 300, eine Straßentoilette 150 bis 200, ein Ballkleid 400 und ein großes Empfangskleid first class 600 bis 800 Gulden, manchmal auch mehr. Eine bekannte Operettensängerin, die man vor einiger Zeit darüber interpellierte, daß sie sich um 4000 Gulden Toiletten für die Première anfertigen ließ, antwortete, es sei selbstverständlich, daß sie, die eine Königin darstellen müsse, um den Eindruck der Wirklichkeit hervorzubringen, sich wie eine Königin kleiden müsse. Sehen wir nun, wie sich